

An diesem Beispiel sieht man auch, dass es keineswegs automatisch Ziel der Unterstützung sein muss, den Inklusionsgrad generell anzuheben. Die Exklusion aus bestimmten Funktionssystemen ist ev. Zeichen einer mehr oder weniger freiwillig gewählten Lebensweise, möglicherweise ist eine Änderung von den KlientInnen gar nicht gewünscht oder realistisch nicht zu erreichen. Die Aufmerksamkeit konzentriert sich vielmehr auf jene Bereiche, in denen eine weitere akute Verschlechterung droht, oder auf Bereiche, bei denen eine Verbesserung leicht zu erreichen ist.

In der Zeile Gesundheit sehen wir an diesem Beispiel, dass es sich beim Maß der Inklusion um zusammengesetzte Daten handelt. Sie widerspiegeln die Kombination aus Ausgrenzung und Selbstausgrenzung. Die sozialversicherte Frau in einer österreichischen Großstadt mit gut ausgebautem Gesundheitswesen könnte zwar ohne objektive Barrieren das Funktionssystem nutzen, tut dies aber aus persönlichen Gründen nicht. So kommt sie in eine aktuell bedrohliche Lage, an der vorrangig zu arbeiten ist. In der IC wird in der Spalte „Inkludierungsgrad“ das Maß der faktischen Inklusion festgehalten, die Explizierung erfolgt in der Spalte „Kennzeichen“.

Das Instrument dient zur Analyse der Inklusionsmöglichkeiten in die umfassenderen gesellschaftlichen Funktionssysteme. Es ist nicht geeignet, Probleme bei der Absicherung basaler Bedürfnisse darzustellen, die bei weitgehender Exklusion auftreten. Z.B. traten bei der Anwendung des Rasters auf Fälle niedrighwelliger Einrichtungen für KonsumentInnen illegaler Suchtmittel Probleme auf, weil außer der Feststellung des weitgehenden Ausschlusses aus nahezu allen hier angeführten Systemen die drängendsten Probleme innerhalb des Rasters nicht dargestellt werden konnten, z.B. die

Suche nach einer Unterkunft und die Aufrechterhaltung einer minimalen körperlichen Hygiene.

Dies weist auf ein unerwartetes theoretisches Problem hin: Heiko Kleve, dessen nach Eigendefinition postmodern-systemischer Ansatz sich unter anderem auf eine polemische Unterscheidung zwischen den Konzepten von Integration und Inklusion gründet, lehnt den Integrationsbegriff ab, weil er von der Fiktion eines relativ homogenen gesellschaftlichen Körpers ausgehe, die durch die Differenzierung, Enttraditionalisierung und Pluralisierung obsolet geworden sei. Sozialarbeit sei keine Integrationsmaschine, die nur im Sinne von Anpassung gedacht werden könne, sondern ein Funktionssystem zur „stellvertretenden Inklusion“. Der Inklusionsbegriff ist nun zwar „kälter“ als der Integrationsbegriff, weil er auf das bloße Eingeschlossensein in Kommunikationsprozeduren zielt und neutral gegenüber sogenannten Werten wäre. Die Entwicklung der modernen Gesellschaften ist aber nicht nur von Differenzierung gekennzeichnet, sondern auch von einer diffizilen umfassenden Formalisierung und Vereinheitlichung der Organisation des Zugangs zu den gesellschaftlichen Ressourcen, die mit der Anhäufung von unzähligen Daten über die Individuen in den Eingeweiden der großen Funktionssysteme einhergehen. Die Gesellschaften werden also gleichzeitig offener und geschlossener<sup>69</sup>, für jene, die keinen Zugang zu den „offiziellen“ Ressourcen haben, eröffnet sich ein neuer archaisch naturhafter Lebensraum, geprägt von Gesetzlosigkeit und dem Kampf ums Überleben. In diesen Räumen existieren

---

<sup>69</sup> als Beispiel mag die im letzten Jahrzehnt erfolgte Universalisierung der Sozialversicherungspflicht von Arbeitsverhältnissen gelten, die zwar unter der Flagge einer Erhöhung der sozialen Sicherheit für die Unterprivilegierten segelte, de facto aber eine Reihe von Nischen für zumindest halblegale Arbeitsverhältnisse geschlossen und eine Bürokratisierung geringfügiger Beschäftigung mit sich gebracht hat. Resultat: Inklusion eines Teils der Personen, die sich bisher mit solchen Beschäftigungen über Wasser halten konnten, dafür radikalerer Ausschluss eines anderen Teils.

„Pseudoethnien“<sup>70</sup> als Überlebensgemeinschaften. Manche der Individuen haben noch schwache Verbindungen zu dem, was heute „Gesellschaft“ heißt, bei anderen existieren diese Verbindungen nur mehr als nebelhafte Erinnerungen. Manche der ausgeschlossenen Individuen werden von Einrichtungen der Sozialarbeit noch in einzelne gesellschaftliche Kreisläufe eingebunden, andere (z.B. die Straßenkinder, oder näher bei uns: die illegalisierten EinwanderInnen) finden selbst hier keine Verbindungen zum „genehmigten Leben“ mehr.

Hier fragt sich, ob es einen tatsächlichen Unterschied zwischen der Feststellung von „Integration“ und der von „Inklusion“ gibt, sieht man einmal vom inflationären und schillernden Gebrauch des Integrations-Begriffes auch im politischen Zusammenhang<sup>71</sup> ab. Letztlich müssen wir auch bei Verwendung des Begriffs „Inklusion“ zentrale gesellschaftliche Mechanismen des Einschlusses/Ausschlusses akzeptieren, und die Rede von Pluralität der Lebensentwürfe etc. zeigt ihre ganze Schwäche: Nämlich, dass sie nichts darüber aussagen kann, ob diese Lebensentwürfe innerhalb oder außerhalb der inkludierenden Systeme entstanden sind und ob sie innerhalb oder außerhalb dieser Systeme verwirklicht werden müssen oder können – und schließlich noch, wieweit sie tatsächlich erwünschtes Ergebnis einer Wahl sind (oder unerwünschtes Ergebnis einer Wahl oder Ergebnis keiner Wahl).

---

<sup>70</sup> so nannte Mario Erdheim in einem Referat vor dem Weltkongress für Psychotherapie 2000 in Wien die Gesellungen erwachsen werdender Straßenkinder in den Metropolen des Südens.

<sup>71</sup> diskreditiert wurde der Integrationsbegriff vor allem durch jene, die allerlei Bedingungen erfanden, bevor Personen in die gesellschaftlichen Funktionssysteme inkludiert werden können, darunter so etwas wie die Anerkennung vermeintlicher gemeinsamer gesellschaftliche Werte etc. – meines Erachtens sind diese Bedingungen insofern unnötig, als die relevanten gesellschaftlichen Werte ohnehin in den Gesetzen festgelegt sind und inkludierte Personen notwendigerweise diesen Gesetzen unterworfen sind.

In diesen sozialen Räumen sind Einrichtungen der Sozialarbeit günstigstenfalls so etwas wie Inseln, Repräsentanzen einer anderen Welt<sup>72</sup>. Sie bieten Überlebenshilfen, sind Stationen des Verschlaufens, einer Rast, bevor die Individuen wieder zurückgehen in ihre Welt. Es sind vielleicht nur wenige, bei denen sich die Chance zu einem Weg in gesellschaftliche „Normal“-Zusammenhänge ergibt.

Zurück zum diagnostischen Instrument „Inklusions-Chart“. Offensichtlich ist es zwar in der Lage, den Ausschluss von Personen aus den wichtigsten gesellschaftlichen Funktionssystemen darzustellen (und ev. Ansätze für Chancen der Inklusion zu finden). Nicht aber kann es Lebensbedingungen beschreiben, die sich außerhalb dieser Systeme formieren. Das fokussiert den Einsatz des Instruments auf Beratungs-/Unterstützungsprozesse mittlerer Dauer und macht ihn bei KlientInnen produktiver, bei denen zumindest nennenswerte Reste von Inklusion feststellbar sind.

Ich vermute, dass das Instrument ausgezeichnet für die Interventionsplanung geeignet ist, allerdings wären für eine breite Anwendbarkeit noch kontrollierte Praxistests und anschließend die Ausarbeitung eines Manuals erforderlich.

---

<sup>72</sup> Paul Auster hat in seinem eindrucksvollen Roman „In the Country of Last Things“, der ein entzivilisiertes New York zum Schauplatz hat, eine solche Insel und deren notwendige Regeln beschrieben.

## **Inklusions-Chart (IC)**

### **Typus C-D**

#### **Gegenstand**

Skalierung der Einbindung d. Kl. in die wichtigsten alltagsrelevanten Funktionssysteme.

#### **Handhabung**

Das Formular wird auf Basis der vorhandenen Informationen von der Beraterin selbst ausgefüllt und kann einer Dokumentation beigelegt werden.

#### **Wirkungen**

Keine unmittelbaren Auswirkungen auf den Prozess. Mittel zur kompakten Gesamtdarstellung der Lebenslage der KlientInnen und zur Entscheidung über Interventionen. Vorrangig ist die Intervention dort, wo aktuelle Ausschlussprozesse stattfinden. Ein zweiter Interventionsschwerpunkt kann in der Unterstützung sich abzeichnender positiver Entwicklungen liegen (Stärkung der Ressourcen). Der besondere Vorzug des Instruments liegt in der übersichtlichen Darstellung der wesentlichsten Komponenten sozialer Einbindung und gesellschaftlicher Teilhabechancen der KlientInnen.

#### **Anwendungsprobleme / Kontraindikationen**

Relativ geringe Aussagekraft für die Interventionsplanung bei multipel exkludierten KlientInnen. Keine Kontraindikationen bekannt.

#### **Interpretation**

Die Interpretation bezieht sich in erster Linie auf die „Tendenz“ und fokussiert nicht auf „Ursachen“, sondern auf Möglichkeiten zur praktischen Verbesserung der Inklusion – also sehr stark auf

praktische Handlungsmöglichkeiten der KlientInnen und auf Interventionsmöglichkeiten der SozialarbeiterInnen.

### Einsatzmöglichkeiten der Inklusions-Chart (IC)

	Einsatz	Situierung im Prozess
Kurzberatung	nein	
Kurzintervention	nein	
Beratung	ja	Startphase: als Hilfsmittel für mittelfristige Hilfeplanung. Später bei Bilanzterminen.
Alltagsrekonstruktion	ja	
Begleitung	ja	
Feldsubstitution	ja	